Zweites bis viertes Tausend.

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

49.

(V. Reihe, 1.)

Aus den Verhandlungen der IV. General-Versammlung des Evang. Bundes zu Stuttgart,

22.—25. September 1890.

1. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Festpredigt von Prof. D. Haupt in Halle a. S.
2. Generalbericht des Schriftführers Konsistorialrat D. Leuschner.

Leipzig 1891.

Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 30 Pfg.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagsbuchhandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“.

Festpredigt

von

Prof. D. Haupt in Halle a. S.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Ev. Joh. 18, 36:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Nicht um den Verhandlungen der folgenden Tage einen würdigeren Rahmen und eine größere Feierlichkeit zu verleihen, haben wir uns hier in der altehrwürdigen Stiftskirche um die Kanzel des schwäbischen Reformators vereinigt: denn es wäre ein Frevel gegen die heilige Majestät Gottes, seinen Namen und Dienst nur als eine Art von Schmuck zu verwenden. Aber auch das soll nicht der Zweck dieser Stunde sein, uns an dem Bewußtsein zu erfreuen, ein wie viel größeres Maß von Erkenntnis der Wahrheit unserer Kirche im Verhältnis zu anderen gegeben ist, oder gegen die Irrlehren anderer Kirchen und ihre Angriffe gegen uns Protest einzulegen. Freilich, jenes freudige Bewußtsein der uns verliehenen Gnade in uns zu stärken, ist eine hervorragende Aufgabe unseres Bundes, und auch dem Kampf gegen die Gegner unserer Kirche kann und darf er nicht ausweichen. Aber in dieser Stunde gilt unser Beisammensein etwas noch wichtigerem und nötigerem. Als einst der Prophet Jesajas zum Dienst seines Gottes berufen wurde, mußte er erst durch heiliges Feuer vom himmlischen Altar dazu gereinigt und geweiht werden. So muß auch heute noch jeder, der in Gottes Dienst arbeiten will, zuvörderst sich vor dessen Angesicht stellen, auf daß alles Sündige, Unlautere, Erdige fortgeschafft werde und er das heilige Werk heilig treiben könne. Darum soll nicht nach außen, sondern nach innen, nicht auf andere, sondern auf uns selbst in dieser Stunde unser Blick

gerichtet sein. Uns selbst wollen wir an dem heiligen Spiegel des Evangeliums prüfen, damit wir nicht, indem wir gegen fremde Sünden zeugen, über uns selbst das verdammende Urteil sprechen. Und wahrlich, etwas so Gewaltiges und Schweres ist es um evangelisches Christentum, daß wir von vornherein alle wissen, ein solches Selbstgericht kann keinen anderen Erfolg haben als das Bekenntnis: nicht daß ich es ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach. Einen sichereren Maßstab für diese Selbstprüfung aber wüßte ich nicht zu finden als das Wort unseres Textes. Denn so kurz, einfach und durchsichtig es lautet, liegt darin doch das tiefste Wesen des Neuen Testamentes beschlossen. Alle Verkehrungen, Verstümmelungen, ungenügenden Auffassungen des Evangeliums haben ihre letzte Quelle in der Verkennung dieses Wortes des Herrn. Seinen Inhalt nach langer Verdunkelung mit neuen Zungen in die Welt hineingerufen zu haben und allen Versuchen, den überweltlichen Ewigkeitscharakter des Reiches Gottes abzuschwächen, entgegengetreten zu sein, ist das Verdienst der Reformation. Doch nicht die Aufgabe wollen wir uns jetzt stellen, in einem schnellen Gange durch die Kirchengeschichte zu zeigen, wie alles in ihr nach dem Worte unseres Textes gemessen werden kann und muß: wir bleiben bei einer viel unscheinbareren, aber für uns selbst ertragreicheren Aufgabe stehen, uns an diesem Wort zu prüfen, ob wir volle und wahre Kinder der Reformation und damit auch des Neuen Testamentes sind, ob wir daher ein Recht haben, im Namen und Geist unserer Kirche in diesen Tagen die Stimme zu erheben.

Das Wort des Herrn, sein Reich sei nicht von dieser Welt, als Prüfstein für unser Werk —

sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir erkennen darin zum ersten die Voraussetzung, die der Bund bei jedem seiner Glieder machen muß; zum anderen eine Weisung für die rechte Art unserer gemeinsamen Arbeit.

Zweimal hat der Herr am Tage seiner Kreuzigung die Frage nach seinem Königtum beantwortet: vor Kaiphas und Pilatus. Beide Male hat er eine Doppelantwort gegeben. Als der Hohepriester ihn fragt, ob er der verheißene König

Israels sein wolle, antwortet er zunächst mit einem ja, setzt dann aber hinzu: von nun an werdet ihr sitzen sehen des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft. In umgekehrter Reihenfolge betont er beides vor Pilatus: zuerst, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, sodann auf die verwunderte Frage des Pilatus, ob er dennoch ein König sein wolle: du sagest es, ich bin ein König. Das ist also der gemeinsame Inhalt beider Selbstzeugnisse, daß er ein Königtum beansprucht, aber nicht ein irdisches, wie es der Landpfleger nicht anders kennt und der Hohepriester nicht anders will, sondern ein himmlisches. Nicht darauf kommt es ihm an, daß man ihm überhaupt königliche Ehren zuerkennt, sondern daß man sein überweltliches Königtum anerkennt. Darum aber ist sein Reich nicht von dieser Welt, weil es seines Königs Art hat und er selbst nicht von dieser Welt war.

Was es bedeutet, er sei nicht von dieser Welt gewesen, laßt uns auf einem ganz einfachen, ich möchte fast sagen kindlichen Wege an der Hand eines Ausdruckes des gewöhnlichen Lebens zu erkennen suchen. Bei irgend einem merkwürdigen, uns fast unbegreiflichen Erlebnis fassen wir unseren Eindruck wohl dahin zusammen, daß wir uns dadurch in eine fremde Welt versetzt fühlen. Wir meinen damit, es weiche ab von allem, was uns geläufig sei, so daß wir kein rechtes Verständnis, keinen Maßstab des Urteils dafür besitzen. So fühlte alles durch die Erscheinung des Herrn sich in eine völlig fremde Welt versetzt. Worauf beruhte dieser Eindruck? Nicht allein, ja nicht einmal vor allem darauf, woran wir zunächst wohl denken könnten, auf seiner Sündlosigkeit. Nicht so sehr in dem, wovon sein Leben frei war, als in dem, wovon sein Leben voll war, was seinen wirklichen Inhalt bildete, zeigte sich, daß er nicht von dieser Welt war. Und zwar kommt namentlich ein Dreifaches in Betracht. Zuerst sein Verhältnis zu seinem Vater. Bis zu ihm war das Wort allgemeine Wahrheit gewesen: der Himmel ist hoch und die Erde ist tief. Eine unübersteigliche Kluft hatte Gott und die Menschheit getrennt. Ob ein Moses seiner Offenbarung gewürdigt war, ob er durch die Propheten und in ihnen gewirkt hatte: mein Angesicht kann niemand sehen, hatte es geheißen. Und nun plötzlich steht ein Mensch unter den anderen Menschen da, der von einer ganz anderen Art

ist: kein Wort von der Angst des bösen Gewissens, ja nicht einmal eine Spur von dem Höchsten, das die Menschheit gekannt hatte, dem Sehnen nach dem lebendigen Gott. Nein ein völliges Haben Gottes, ein Sein in Gott — er in mir, ich in ihm —; sein Leben ein Atmen in Gottes Liebe, ein Genießen seiner Gemeinschaft; kein Gedanke, der nicht aus Gott geboren, kein Wort, das nicht auf Gott bezogen wäre; Gott nicht ein, sondern der Inhalt, der ganze, volle, alleinige Inhalt dieses Lebens. Das war etwas, das nie in eines Menschen Herz und Sinn auch nur als Ideal, als Gegenstand höchst gespannter Hoffnung gekommen war: das ergab den Eindruck, er von oben, alle anderen von unten; sie verhaftet unter die Dinge dieser niederen Welt, dieses irdischen Lebens; nur er und er nur für die Ewigkeit lebend, in ihr zu Hause, von ihr gesättigt. Das alles zusammengefaßt heißt, es war eine fremde, bis dahin ganz unbekannte Welt, die in seiner Person offenbar wurde: er war nicht von dieser Welt. Dazu kommt das zweite: sein Verhältnis zu den Menschen. Sonst machen wir wohl die Erfahrung, daß je reiner und feiner das sittliche Bewußtsein bei einem Menschen geworden ist, zu je größerer sittlicher Vollkommenheit er sich durchgearbeitet hat, er auch um so mehr in dieser Beziehung von anderen verlangt, er sich mit so größerem Widerwillen von allem Unreinen und Gemeinen zurückzieht. Das Gute pflegt etwas Exklusives an sich zu tragen. Wie anders hier. Er, der allein Reine unter den Unreinen, er, mit einer Reinheit und Zartheit des sittlichen Urteils, wie es bis dahin nicht nur nicht wirklich gewesen, sondern nicht einmal gedacht worden war: er dennoch sich den Unreinen und den Sündern gegenüber nicht nur schonend, mitleidig, freundlich verhaltend, sondern sie mit einer Liebe umfassend, die größer war als alle Liebe, die man auf Erden gekannt hatte; gerade die Verkommensten und Verworfensten, vor denen selbst andere Sünder einen Ekel hatten, an sein Herz schließend, die Gemeinschaft derselben aufsuchend: — das war so sehr die Umkehrung dessen, was man bisher gekannt hatte, daß es den Eindruck hervorrief, es sei eine ganz andere Welt, um die es sich hier handele, er gehöre nicht zu der Welt, zu der wir gehören. Und dazu kam noch ein drittes, die Art, wie er das Irdische, Natürliche ansah und anwandte.

Vor seinem Blick, unter seiner Hand gewinnt der ganze Inhalt des natürlichen Lebens einen übernatürlichen Inhalt. Die Lilie, die auf dem Felde wächst, und die Vögel, die unter dem Himmel fliegen, sie sprechen ihm Gedanken und Thaten seines Vaters im Himmel aus; alles Leid und alle Freude dieser Erde ist ihm nicht nur ein irdisches Gut, sondern Baustein für ein Himmlisches. Hier ward es in höherem Sinne wahr, was die Alten von einem irdischen König gedichtet hatten: unter der Hand des Herren wird alles zu Gold, zum Golde der Ewigkeit, wird herausgehoben aus seiner zeitlichen Beschränkung und wird zu einem Bestandteil des himmlichen und göttlichen Lebens. Diese Art, zu denken und zu handeln, diese Macht, alles und jedes unter den Gesichtspunkt der Ewigkeit zu stellen, war es nicht wieder etwas dem natürlichen Menschen völlig Fremdes, eine ganz neue Welt, welches in der Person Jesu in diese Welt hineingetreten war? Ja, eine andere Welt, ein anderer Lebensinhalt. Und was denn für einer? Der Inhalt des göttlichen Lebens selber war in dem Herrn offenbar geworden. Das ist der Inhalt des göttlichen Lebens, des göttlichen Wesens, des göttlichen Herzens, was wir in ihm offenbart finden. So denkt Gott, wie er dachte; so sind die Gesichtspunkte des göttlichen Handelns, wie die, nach denen er sich richtet. Was Gott ist und wie Gott ist, das ist in ihm sichtbar, faßbar, greifbar, leibhaftig in diese Welt eingetreten. Neben diese Welt der Zeitlichkeit hat sich in ihm die der Ewigkeit gestellt, eine Welt, die andere Güter und Kräfte, andere Gaben und Aufgaben, andere Ziele und Mittel hat, und die doch den Inhalt dieser irdischen Welt nicht vernichten, sondern verklären, nicht töten, sondern lebendig machen will. In seiner Person hat er den Strom der Ewigkeit in das Bette dieser Welt hineingeleitet, so daß derselbe nun in rauschenden, breiten Wogen dieselbe erfüllt und aus den fast verdorrten irdischen Gefilden neues Leben hervorsprießen läßt.

Denn wie er, so ist auch sein Reich nicht von dieser Welt. Allen, die zu ihm kommen, giebt er teil an seiner Welt, seinem Wesen, so daß nun auch bei ihnen ein den natürlichen Menschen unfaßbares und unzugängliches geboren wird, und auch sie sich als Bürger einer anderen, fremden Welt

darstellen. Denn zu ihm kommen heißt doch glauben; der Glaube aber ist eine gewisse Zuversicht des, das man nicht sieht, also ein Gegensatz zu dieser Welt der Sichtbarkeit. Und zwar zeigt sich, daß wir nicht von dieser Welt sind, an denselben drei Punkten, die wir soeben an dem Bilde des Herren erkannten. Zunächst also an unserem Verhältnis zu Gott. Ist es nicht die Umkehr alles dessen, was dem natürlichen Menschen geläufig ist, ja noch mehr, ist es nicht ein Widerspruch gegen das Beste, was der natürliche Mensch hat, sein Gewissen, wenn wir glauben, daß der heilige Gott, vor dem die Himmel nicht rein sind, und dem die Engel selbst nur mit bedecktem Angesicht zu dienen wagen, uns, die Ungerechten, für gerecht erklärt und im Widerspruch zu aller Schuld, die wir an uns am besten kennen, uns als zu ihm gehörig, als seine lieben Kinder behandeln will? Und das ist noch nicht das Größte und Wunderbarste. Freilich, ein unbegreifliches Wunder ist schon die Sünden vergebende Gnade Gottes, aber doch kann man sich in diesen Gedanken hineinfinden; wie aber der Gott, der durch und durch die Wahrheit ist, zu mir, der ich mich unfromm und untreu weiß, trotzdem sagen kann und will: du frommer und getreuer Knecht, das ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen, das ist eine so andere Welt, daß man nur, wo sie als überwältigende Wirklichkeit in das Leben des Menschen hineingetreten ist, daran glauben kann. Nicht anders auf dem zweiten Punkt, in unserem Verhältnis zu den Brüdern, namentlich zu den Sündern. Laßt uns auch hier an einer einzelnen Thatsache es klar machen, in welchem Maße die, welche Christo angehören, nicht von dieser Welt sind. Der natürliche Mensch gewinnt eine gewisse Zuversicht seines Wertes und eine Bestätigung seiner Selbstachtung, indem er sich an den Besten mißt und sich ihnen irgendwie verwandt erkennt. Umgekehrt gewinnt der Christ eine Zuversicht des Wertes, den er für Gott hat, und eine Gewißheit des Heils nur, indem er sich an den Schlechtesten seiner Brüder mißt. Denn weil ich weiß, daß der Heiland auch den Verkommensten und Verdorbensten nicht zurückgewiesen hat, darum weiß ich auch, daß er es bei mir nicht thun wird, und nur solange, als ich mich mit jenen auf eine Stufe stelle, dauert mir jene Zuversicht. Daher die eigentümlich enge, innige, glühende Gemeinschaft, in welcher sich jeder Christ als solcher mit den Sündern weiß. Ist das nicht wieder etwas aus einer ganz fremden Welt? Und endlich das dritte. Nicht von dieser Welt ist im Reiche Christi auch die Betrachtung der Dinge des natürlichen Lebens. Wenn ein Wilder, dessen bisheriges Leben nur in Essen und Trinken und allem dem, was der Mensch mit dem Tiere gemein hat, aufging, an einem geistigen Leben teilgewinnt mit allen seinen höheren Gütern und Interessen, ist es nicht eine ganz neue Welt, die ihm aufgeht? eine Welt, in welche alles Irdische und Natürliche in den Dienst des Geistigen gestellt wird? Genau ebenso bei dem Christen. Wenn er in dem Brot auf seinem Tisch die Freundlichkeit seines himmlischen Vaters begrüßt, wenn der Trunk Wassers, den er spendet, ein Ausdruck des Dankes wird für die Liebe, mit der er geliebet ist, wenn er in allem Irdischen ein Himmlisches, in allem Zeitlichen ein Ewiges ergreift und begreift, ist dann nicht eine neue Welt ihm aufgegangen, hat dann nicht sein Leben einen Inhalt gewonnen, der nicht von dieser Welt ist?

Das alles sind nur einzelne Farbenstriche, schwache Umrisse gewesen von dem Bilde, das die Unterschrift hat „nicht von dieser Welt“. Und wie beschämt müssen wir schon diesen wenigen Umrissen gegenüber unsere Unähnlichkeit mit diesem Bilde bekennen. Wenn aber davon sich nichts abdeuten und abdingen läßt, daß des Herren Reich nicht von dieser Welt ist, und dazu nur solche gehören können, die auch in dem erörterten Sinne nicht von dieser Welt sind, was bleibt uns übrig, als an unsere Brust zu schlagen und Buße zu thun, daß wir von den Forderungen des Herrn und von seinem Bilde so weit entfernt sind? Nur auf dem Grunde solcher Buße und des daraus entspringenden Gelübdes, mit größerem Ernst des Himmlischen zu pflegen und dem Ewigen zuzustreben, dürfen wir es dann wagen, uns an der Arbeit in diesem Reich und für dieses Reich zu beteiligen. So ist das Wort des Herrn in unserem Texte die Voraussetzung für jeden einzelnen, der an unserem gemeinsamen Werke sich beteiligen will.

Für die Art, wie dieses gemeinsame Werk zu betreiben ist, giebt uns nun das Wort unseres Textes gleichfalls Weisung.

„Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde," spricht der Herr unmittelbar darauf. Weil sein Reich selbst nicht die Art dieser Welt hat, darum müssen auch die Mittel, durch die es gebaut wird, eine andere Art an sich tragen. Ja, sie sind so entgegengesetzt, daß sie dem natürlichen Menschen als völlige Thorheit erscheinen. Irdische Reiche erreichen ihr Ziel durch Siege, das des Herrn wird durch scheinbare Niederlagen gebaut. So in seinem eigenen Leben. Was nach menschlicher Rechnung seinem Zwecke hätte dienen können, hat er beharrlich verschmäht. Nicht in fleischlichen Wunderthaten, durch einen Sprung von des Tempels Zinne, nicht durch Zeichen am Himmel, nicht durch Legionen von Engeln, nicht durch Bündnis mit den irdischen Freiheitsträumen und fleischlichen Erwartungen seines Volkes hat er sein Reich bauen wollen. Der irdischen Begeisterung, die ihn zum König ausrufen wollte, hat er sich entzogen. Aber eben weil er mit nichts rechnen wollte, was von dieser Welt war, waren für irdische Augen auch seine Erfolge unsichtbar. Judentum und Heidentum verbinden sich gegen ihn, die Menge ruft ihr Kreuzige, die Jünger fliehen in der Stunde der Gefahr, der eine verrät ihn, der andere verleugnet ihn. Am Kreuz scheint Gott selbst, indem er ihn äußerlich preisgiebt, noch mehr indem er ihm innerlich das Gefühl seiner Nähe entzieht, ihn und sein Werk zu verläugnen. Menschlich betrachtet die vollendete Niederlage. Und eben sie das Mittel des Sieges. Denn als alle menschliche Sünde seine Liebe so wenig überwinden konnte, daß er vielmehr für seine Mörder betete, da hat umgekehrt seine Liebe die Sünde überwunden. Gerade jene Stunde der äußersten Niederlage war es, in welcher der Engel mit dem ewigen Evangelium durch die Himmel der Himmel flog und das Triumphlied anstimmte: sie hat gesiegt, sie hat gesiegt, die Liebe hat gesiegt über das Gericht und eine ewige Erlösung gefunden. Da ist das Holz der Schande zu dem Holz des Lebens geworden und die Dornenkrone hat sich zu einer Siegeskrone gewandelt, so daß der, welcher als Gegenstand des Fluches am Kreuze hing, durch die Jahrtausende alle Kniee vor sich beugt und durch die Ewigkeiten hindurch ihm als dem geschlachteten Lamme die Lobgesänge der himmlischen Chöre erschallen.

So ist seine Niederlage zu seinem Siege geworden, und er hat so die Mittel zu dem Bau seines Reiches gezeigt: weltüberwindende Wahrheit und weltüberwindende Liebe. Dasselbe Gesetz aber beherrscht auch die ganze folgende Geschichte seines Reiches. Freilich hat menschliche Weisheit oft weiser sein wollen als göttliche Thorheit, und in immer steigendem Maß hat man versucht, das Reich Christi mit Mitteln zu bauen, die von dieser Welt waren. Der Erfolg aber war, daß es in demselben Maß seine göttliche Kraft und himmlische Art verlor. Da griff Gott selbst mit gewaltigem Arm zur Zeit der Reformation in die Entwickelung ein. „Könnt ihr alles daran geben, was von dieser Welt ist, die Stützen irdischer Güter, weltlicher Gewandtheit, äußerer Machtmittel, den imponierenden Eindruck einer großartigen und geschlossenen Einheit, um nur auf die göttliche Verheißung und die unsichtbaren Kräfte der Ewigkeitswelt euch zu stützen?" Das war die Frage, welche Gott an die Reformatoren richtete, und sie antworteten darauf mit einem vollen und freudigen Ja. So ist die äußere Unscheinbarkeit und Knechtsgestalt zum Muttermal der evangelischen Kirche geworden und ist ihr bis zur Stunde geblieben, denn Muttermale verliert man nicht. Darum aber ist es geschehen, damit Gott an dieser armseligen, unscheinbaren Gestalt, bei der man sich nur wundern kann, daß sie nicht längst zu Grunde gegangen ist, als an einem leibhaftigen Wunder zeige, daß er und er allein es ist, der auf ungeahnten und ungebahnten Wegen, durch Meer und Wüste, durch Not und Tod, also durch lauter Niederlagen seinen Sieg erficht. An der evangelischen Kirche hat er bewähren wollen, daß in seinem Reiche allzeit das Wort des Paulus gilt: wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Das irdene Gefäß kennen wir alle. Nicht geringer ist die Knechtsgestalt der Kirche seit den Tagen unserer Väter geworden, sondern immer größer, am größten vielleicht in unserem Vaterlande. Auch von den irdischen Stützen, welche nach der Reformation geblieben oder auch neu geschaffen waren, ist eine nach der anderen zerbrochen: die von einer christlichen Staatsordnung, einer christlichen Gesellschaftsordnung, einer christlichen Sitte auf den einzelnen ausgehenden Kräfte sind geschwunden und schwinden immer

mehr; nach weltlichen Maßstäben gemessen, kommt die Kirche Roms weiter als die des Evangeliums mit ihren reichen Anleihen bei dieser Welt. Aber auch hier gilt es, nach dem Glauben zu urteilen, der auch in dem allen sich als die Zuversicht dessen, das man nicht sieht, bewährt. Nur eins dürfen wir als Mittel verwenden, was auch der Herr allein verwendet hat: das weltüberwindende Zeugnis der Wahrheit und der Liebe. Und ist's nicht so gewesen, daß durch lauter scheinbare Niederlagen hindurch, durch die den Gestalten unserer Reformatoren anhaftenden Züge des alten Menschen, durch den Jammer des 30jährigen Krieges, durch die noch schlimmeren inneren Nöte einer toten Orthodoxie, eines toten Rationalismus, einer weltförmigen Gläubigkeit, dennoch von der Reformation unmeßbare Segenskräfte ausgegangen sind? daß die Reformation sich als ein Sauerteig bewährt hat, welcher die sämtlichen Gebiete des menschlichen Lebens, Staat und Familie, Wissenschaft und Kunst mit neuen Kräften durchdrungen hat, ja dem sogar die römische Kirche sich nicht hat entziehen können? Darum gilt auch hier das Wort: halte, was du hast. Nur nicht begehrlichen Auges auf die scheinbaren Erfolge sehen, welche die Anleihen bei dieser Welt hervorbringen; nur den Glauben bewahren, daß in dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, nur ein Mittel gilt, das Zeugnis vom Evangelium, und dies Zeugnis die Macht hat, aus dem Tode Leben und aus Niederlagen Siege zu schaffen.

Zeugnis gilt es, aber gemeinsames Zeugnis, denn um das Reich Christi handelt es sich. Jedes Reich aber setzt eine Gemeinschaft solcher voraus, die an seinen Gütern und Gaben teilnehmen. Aber auch diese Gemeinschaft muß eine solche sein, die nicht von dieser Welt ist. Dieser Gedanke soll der Versammlung, zu der wir uns jetzt hier eingefunden haben, ihr Gepräge geben. Denn es läßt sich nicht leugnen, solche Versammlungen auf religiösem Gebiet haben ihre Gefahr. Wer des öfteren an ihnen teilgenommen, weiß, wie leicht die Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die Lebhaftigkeit der persönlichen Berührungen, die unvermeidlichen Äußerlichkeiten, die damit zusammenhängen, ja selbst der Reichtum der religiösen Impulse etwas Zerstreuendes und Erkältendes haben kann, so daß die Teilnehmer schließlich ebenso leer

auseinander gehen, als sie zusammen kamen. Aber es braucht nicht so zu sein und es soll nicht so sein, und daß es nicht so werde, dazu haben wir uns im Gotteshause versammelt. Diese Stunde soll dafür sorgen, daß unsere Gemeinschaft nicht von dieser Welt sei. Wie jeder Sabbath das weissagende Abbild des großen Sabbathtages der Ewigkeit sein soll, so jeder Gottesdienst das weissagende Abbild der Gemeinschaft, welcher wir für die Ewigkeit erharren. Alle die, welche in dem Jerusalem, das droben ist, ihre Mutter haben, schlagen in jeder solchen Gottesdienststunde ihre Hände zusammen, um sich als eine Gemeinde und ein Leib zu fühlen und sich in dem großen Halleluja zu üben, an welchem sie dereinst teilnehmen sollen. Hat man sich verwundert, wie in unserem Bunde so sehr verschiedene Leute zusammensein können, getrennt durch die Konfession, der sie angehören, durch die kirchlichen Richtungen, die sie vertreten, durch ihre Auffassung selbst der wichtigsten Lehren des Christentums, hier ist der Schlüssel für das Geheimnis. Wir alle wissen uns als solche, die trotz vieler Sünde und Schwachheit allein durch das ewige Erbarmen unseres Gottes, um dessen willen, der uns geliebet und sich selbst für uns dahingegeben hat, ihres Heils gewiß sind. Und darum fragen wir bei niemand nach Sünde und Irrtum, sondern allein danach, ob er keinen anderen Trost im Leben und im Sterben hat, als dies eine Evangelium. Denn nicht, was an uns von Gutem oder von Wahrheit ist, wollen wir preisen, sondern allein das Erbarmen dessen, der uns von uns selbst und von dieser Welt freimachen will. In dieser gemeinsamen Anbetung ziehen die Kräfte der Ewigkeit in die Seele hinein, und wie einst des Moses Angesicht den Glanz der himmlischen Herrlichkeit bewahrte, die ihn angestrahlt hatte, so wird dann auch von dieser Welt der Ewigkeit, deren Luft wir getrunken haben, ein Glanz und eine Kraft ausgehen auf die Beratungen dieser Tage, auf das Leben, in das wir von hier zurückkehren. Unter den vielen geistesgewaltigen Gottesgelehrten, welche dieses Land der evangelischen Kirche gegeben hat, war es vielleicht der größte, von dem man gesagt hat, auf seiner Stirne habe das Wort Ewigkeit gestanden. So soll auch über unserem ganzen Leben, über dem Werk unseres Bundes und der Arbeit jedes Einzelnen an diesem Werk die Umschrift

leuchten: „nicht von dieser Welt.“ So flute denn, du Gemeinde Jesu Christi, der Geist des lebendigen Gottes aus der Höhe in breitem Strome durch deine Herzen und lehre uns, indem er unsere Herzen löst von allem, was von dieser Welt ist, das neue Lied der himmlischen Welt. Und er, der einst das Lallen der Kinder, die seinen Ruhm verkündigen wollten, gnädig angesehen hat, wird es auch nicht verachten, wenn wir diese Tage der Gemeinschaft zu dem einen großen Lobpreis gestalten: dem, der ein Reich aufgerichtet hat und zugerichtet, daß es bleiben soll, ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, in dem alle Niederlagen sich in Siege verwandeln, alle Dornen zu Diademen werden und alle Thränensaaten Freudenernten hervorsprießen lassen, dem König aller Könige und Herren aller Herren, sei Ehre, Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



General-Bericht des Schriftführers Konsistorialrat D. Leuschner erstattet am 25. September 1890.

Hochverehrte Herren, liebe evangelische Glaubensgenossen!

In Anlaß meiner Berichterstattung zu Eisenach wurde der Vorwurf erhoben, als rühmten wir uns der Zahlen derer, welche zur Bundessache stehen, hielten Fleisch für unsern Arm und wollten in römischer Weise Macht gegen Macht setzen.

Wir meinen allerdings, daß ohne Heer kein Kampf zu führen sei, daß also unsere erste Aufgabe ist, ein Heer zu sammeln, daß auch nur eine geschlossene Schar der Evangelischen dem Staat teils dienen, teils Achtung abnötigen kann, und daß selbst die Arbeit vereinte Kräfte fordert.

Aber kein anderer als der Herr ist unsere Zuversicht!

Seine Gnade preisen wir für das, was uns bis daher gelungen ist, und ehrlich stehen wir Rede über das, was uns gebricht.

In solchem Sinne will ich versuchen auch heute des Amtes der Berichterstattung zu warten.

Die Zahl der Hauptvereine beträgt 33. Eingerechnet sind freilich jetzt wie früher auch solche Vereine in Hauptstädten, welchen die Bildung von Zweigvereinen noch nicht gelang, zur Zeit: Bremen, Hamburg, Metz, Lübeck, Oldenburg, Gera, Rudolstadt.

Als neu traten hinzu: Hamburg, Hessen-Kassel und Westpreußen. In Pommern erfolgte eine Umbildung des Vereins Stettin zum Hauptverein. Dasselbe gilt von dem Verein in Hannover.

Die Zahl der Zweig- und Ortsvereine stieg von 430 auf 522. Den größten Anteil an Zuwachs haben Baden und Sachsen-Coburg. Einige Vereine sind eingegangen, andere dafür entstanden.

Die Gesamtzahl der Mitglieder kann nur unvollständig angegeben werden, da Berichte aus Anhalt, Lothringen, Lübeck, Jahde und Meiningen fehlen und ein Teil der Zweigvereine nicht rechtzeitig Meldung erstattete.

Durch Einstellung der vorjährigen Zahlen bei den rückständigen Vereinen ergeben sich: 73 978.

Die stärksten Haupt-Vereine stellen:

Rheinprovinz	mit	16 986
Provinz Sachsen	„	7 693
Württemberg	„	6 802
Baden	„	5 200
Sachsen-Coburg-Gotha . . (Coburg 2 790, Gotha 2 300)	„	5 090
Hessen-Nassau . . . . . (Nassau mit Frankfurt 4 006, Kassel 800)	„	4 806
Bayern	„	4 488
Sachsen-Weimar	„	2 863
Großherzogtum Hessen . .	„	2 530
Brandenburg	„	2 100

Im Königreich Preußen finden sich 40 105 Mitglieder.

Davon fallen auf den Westen, Rheinlande, Westfalen und Hessen-Nassau: 26 717; auf die Mitte, Brandenburg und Sachsen: 9 803; auf den Norden, Hannover, Schleswig-Holstein und Pommern: 2 228; auf den Osten, Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen: 1 348; auf Hohenzollern: 13.

Das Verhältnis zu der Gesamtzahl der Evangelischen in den einzelnen Ländern und Provinzen ergibt in:

Rheinprovinz	1	Bundesmitglied	auf	68
Baden	1	„	„	100
Thüringen	1	„	„	125
Württemberg	1	„	„	175
Westfalen	1	„	„	213
Hessen-Nassau	1	„	„	232
Großherzogtum Hessen .	1	„	„	240
Bayern	1	„	„	270
Provinz Sachsen . . .	1	„	„	300
Brandenburg	1	„	„	1050
in ganz Preußen . . .	1	„	„	440
im Deutschen Reich . .	1	„	„	410

Den kräftigsten Zuwachs hatten die Hauptvereine:

Rheinpfalz	mit	132 %
Baden	„	67 „
Sachsen-Coburg	„	59 „
Westfalen	„	58 „
Königreich Sachsen	„	42 „
Nassau	„	34 „
Braunschweig	„	31 „
die Provinzen Brandenburg und Sachsen	mit je	25 „
Württemberg	mit	23 „
Sachsen-Weimar	„	22 „

und der Rheinische Hauptverein, welcher sich bereits früher in größerem Maßstab entwickelt hatte, mit 14 %.

Eine mäßige Zunahme fand auch statt in

Schlesien	mit ca.	1000	um 200	Mitglieder,
Südbayern . . .	„ „	1800	„ 150	„
Nordbayern . . .	„	372	„ 122	„
Hannover . . .	„	1350	„ 89	„
Hamburg . . .	„	125	„ 73	„
Sachsen-Altenburg .	„	240	„ 42	„
Ostpreußen . . .	„	180	„ 39	„
Elsaß u. Lothringen	„	724	„ 31	„
Westpreußen	„	100	„ 25	„
Posen	„	59	„ 19	„
Schleswig-Holstein .	„	275	„ 15	„
Oldenburg . . .	„	234	„ 12	„

In den Vereinen Reuß j. L. und Rudolstadt verblieb es bei den Beständen von 200 und 71.

Ein wenig gingen zurück:

Pommern	mit	574
Bremen	„	462
Waldeck	„	379.

Aber gerade hier dürfen wir für die nächste Zukunft Fortschritte erhoffen. In Bremen wird man jetzt an die Oeffentlichkeit treten und Volksabende wie in Berlin berufen. In Pommern und Waldeck fand erst neuerdings organisierte Zusammenfassung statt; inzwischen war eine kleine Zahl alleinstehender Mitglieder verloren gegangen.

In Lippe, Schwarzburg-Sondershausen und Hohenzollern haben wir nur einzelne Mitglieder, in den beiden ersteren je 14, in letzterem 13; ebenso in Mecklenburg-Strelitz 8, in Mecklenburg-Schwerin 3.

Von Reuß ä. L. und Schaumburg-Lippe ist bis auf weiteres abzusehen.

Unter den Zweigvereinen ragen an Zahl und Bedeutung hervor:

Augsburg	mit	1800
Remscheid	„	1500
Berlin	„	1005
Erfurt	„	1000;

unter den neugebildeten: Sinsheim in Baden, welches mit 1300 Mitglieder in 19 Ortsgruppen ins Leben trat.

Den stärksten Zuwachs unter den Städten hatten:

Coburg von 189 auf 628
Berlin „ 640 „ 1005
Bochum „ 400 „ 700.

Pfarrer Todt in Oberneißen brachte den Verein Diez (Nassau) von 285 auf 496, und der verstorbene Pfarrer lic. Kramm in Gr.-Wintersheim (Hessen) sammelte die ganze Gemeinde um sich. Als musterhaft organisiert wird Kirberg (ebenda) mit 160 Mitgliedern in 12 Dörfern bezeichnet. Der gleiche Ruhm gebührt dem gesamten Coburger Lande. Dort, wie an vielen Orten, wirken neben den Geistlichen in bemerkenswerter Weise Schulmänner, ein Stand, dem wir in allen seinen Graden nicht wenige der besten Erfolge zuzuschreiben haben.

Doch ich darf, um nicht ungerecht zu werden, in der Detaillierung nicht weiter gehen. Gar manche Stadt und manche Dorfschaft, wie Allendorf a. d. Lahn, wo sämtliche 101 Bürger zum Bunde stehen, wie Schefflenz und Wieblingen in Baden, wo die Verleumdungen Luthers die Bauern in Harnisch brachten, wäre sonst zu nennen.

Nur einer ernsten Pflicht lassen Sie mich an dieser Stelle noch genügen.

Schmerzliche Lücken hat der Tod in unsere Reihen gerissen. Zwei Männer lassen Sie mich hervorheben, da ihr

Scheiden die Gesamtheit näher angeht: Konsistorialrat D. H. Krummacher in Stettin und Dekan Stöckicht in St. Goarshausen.

Von D. Krummacher heißt es im Bericht des Pommerschen Hauptvereins: „Sein Wesen, gleichmäßig entwickelt in evangelischer Milde und Weitherzigkeit, wie in wissenschaftlicher Kraft und Tiefe, war geeignet, in unserer Sache zwischen verschieden veranlagten Richtungen und Persönlichkeiten echt evangelisch gemeinsame Arbeit zu vermitteln.“

Dem Dekan Stöckicht aber soll es unvergessen sein, daß er als einer der ersten von konfessioneller Seite ohne Menschenfurcht der Entstehung des Bundes in Nassau seine Unterstützung lieh.

Beider Andenken bleibe bei uns in Segen!

Inzwischen aber treten kräftige Männer an die Stelle der Hinscheidenden und Alternden, und in den theologischen Seminarien, wie in den akademischen Vereinen wächst eine Jugend herauf, der wir auch für spätere Tage vertrauensvoll das Werk in die Hände legen können. Im Wiesbadener Bericht stehen die Worte: „Es mag hier wiederholt werden, daß die erste Generalversammlung zu Frankfurt unter Nassauischen Studierenden der Theologie tief gezündet hat, daß in diesen Festteilnehmern der Geist der Versammlung noch fortlebt und sich dem Herborner Seminar mitgeteilt hat. Wir spüren diesen Geist in der Thätigkeit seiner Mitglieder, wo sie mit anderen Kreisen in Berührung treten oder bereits in die Amtsthätigkeit übergegangen sind.“

Ueberblicken wir jetzt das Ganze der Arbeit zur Ausbreitung des Bundes, so haben wir auch in diesem Jahre viel Anlaß, Gott und treuen Menschen Dank zu sagen. Und doch könnte uns bange machen, daß die Gesamtzahl der Mitglieder nicht mehr in demselben Maße wie in den ersten Jahren gestiegen ist.

Dafür gibt es freilich eine sehr natürliche Erklärung. Aus den religiös geweckteren Teilen unseres Vaterlandes strömte uns alsbald zu, was Verständnis für unsere Bestrebungen und Mut zum offenen Hervortreten besaß, und das bei dem allgemeinen Tiefstande des religiösen Lebens Erreichbare war fürs erste damit erzielt. Weite Gebiete aber, zumal im Norden und Osten, an denen es nunmehr war,

in dieselbe Bewegung einzutreten, können erst nach längerer, ausdauernder Arbeit gewonnen werden.

Andererseits trifft uns doch einige Schuld. Bei einer Anzahl von Vereinen wurden überhaupt keine Versammlungen berufen, in anderen bewegte sich das Leben nur in trägem Fluß, und das auch an Orten, wo hervorragende, für das Ganze des Bundes aufopfernd thätige Männer stehen.

Für alle größeren Städte mag aufs neue das Beispiel Berlins zur Beherzigung hingestellt werden, wo man sich nicht mehr begnügte, stille Vereinsabende zu halten, sondern mutig in die Oeffentlichkeit trat.

Eine fernere Ursache der eingetretenen Hemmung suche ich darin, daß wir nicht planmäßig genug an unser Werk gehen, die Gewissen zu wecken, die Zerstreuten zu sammeln.

Wiederholt ist der Ruf nach Reisepredigern an uns ergangen. Bisher hatte er noch kein Gehör gefunden. Jetzt kann ich Ihnen mitteilen, daß durch Vermittelung des Rheinischen Vorstandes Pfarrer Meyer-Hermann in Ründeroth es übernommen hat, das Fürstentum Waldeck zu bereisen, und daß Schlesien soeben den Pfarrer Heydorn in Prietzen aussendet.

Endlich möchte ich auf Mängel in unserer Vereinsorganisation aufmerksam machen. Das kräftigere Aufblühen des Bundes in den mittleren Staaten beweist, daß wir übersichtlichere Hauptvereine bilden müssen. An Stelle größerer Landes- und Provinzialvereine dürften besser Bezirksvereine treten, wie in Wiesbaden und Kassel. Unbedingt ist dies nötig, wo ganz verschiedenartige Elemente politisch in ein Land oder eine Provinz nur äußerlich zusammengedrängt sind.

Vor allem, wir haben meines Erachtens danach zu streben, daß unsere Ortsvereine, wo immer möglich, zu Gemeinde-Vereinen werden, bestimmt, die ganze Gemeinde als solche zu umfassen und an erster Stelle den Aufbau ihres eigenen Lebens in Angriff zu nehmen.

Wir dringen sonst in die Landbevölkerung, welche für freies Vereinsleben noch geringen Sinn hat, nicht ein und ebensowenig in solche Gegenden, wo man die römische Kirche nur vom Hörensagen kennt. Auch lassen wir ohnedies Vereine, die in der ersten Begeisterung sich zusammenschlossen, gerade derjenigen Ziele entbehren, welche allein dauernde Befriedigung gewähren können.

In der Mithilfe zur Organisation des Gemeindelebens, liegt eine der wichtigsten **Aufgaben** des Bundes. So wurde bereits in Eisenach und aufs neue hier in unserer gestrigen Mitgliederversammlung erklärt. Ich aber gehe, wie Sie eben hörten, noch einen Schritt weiter und, verstehe ich recht, so finde ich durch vielseitiges Zeugnis unserer Hauptvereine Unterstützung. Man schreibt aus Braunschweig: „Die Thätigkeit der Vereine ist auf Erweckung des kirchlichen Gemeindelebens gerichtet"; aus Ostpreußen: „Gemeindeorganisation, insbesondere in den großen Städten ist nötig"; aus Pommern: „Ein Hindernis der Ausbreitung ist die religiöse Gleichgültigkeit. Der innere religiöse Ausbau des Gemeindelebens muß der protestantischen Arbeit des Bundes an die Seite treten." Und der Hauptverein Coburg hat in einem auch sonst beachtenswerten Rundschreiben an seine Vereine es als Aufgabe derselben bezeichnet, daß sie „Sammel- und Mittelpunkte der ganzen Gemeinde werden". Doch es kommt auf die Klarstellung des Prinzips an.

Der an meinem gegenwärtigen Wohnorte begründete Verein ist statutarisch Zweigverein des Bundes und Gemeindeverein zugleich, und ich habe erfahren, was es thut, wenn das erhebende Bewußtsein, Glied einer großen evangelischen Gemeinschaft zu sein, an ihren Kämpfen, ihrer Arbeit, ihren Freuden und Leiden teil zu haben, — und das befriedigende Gefühl, in demselben Zusammenhang doch vor allem der eigenen Gemeinde zu dienen, Hand in Hand gehen. Der sächsische Hauptverein hat dieses Vorgehen „vorbildlich" genannt. Möchte sein Urteil gerechtfertigt werden!

Ich spreche es als eine in der Erfahrung ebenso auf dem Gebiete des evangelischen Gemeindelebens, wie auf dem des Bundeslebens gegründete Ueberzeugung aus:

die Organisation der einzelnen Gemeinde kann nur gelingen und volle Kraft gewinnen, wenn sie sich in ein großes Ganze eingeschlossen weiß, und ebenso wird unser Bund erst dann zu einer vollen Macht nach innen und außen, wenn er von solch einer Organisation des Gemeindelebens getragen wird.

Machen wir damit den Evangelischen Bund zur Kirche? Bei weitem nicht, denn nimmer würde er ersetzen können und wollen, was diese als organisierte Rechtsgemeinschaft mit ihrem Kirchenregiment und dem Zusammenhang ihrer Parochien und Synoden ist.

Aber eine Gestaltung des Innenlebens der Kirche, welche von den Organen jener Rechtsgemeinschaft niemals gehörig wahrgenommen werden kann, ist ebenso geboten wie möglich. Daß es uns daran gebricht, ist ein schwerer Schaden. Dies Innenleben der Kirche muß in die Erscheinung treten in einem freien und lebensvollen Organismus ihrer Glieder. Ein solcher Organismus soll und muß unser Bund werden, von dem es ja von vornherein im Unterschied von allen anderen Vereinen, auch vom Gustav-Adolf-Verein, galt, daß nicht in dem Haupt, sondern in den Gliedern seine Kraft liegt, daß jeder Ortsverein seinen Zweck in sich selber trägt. Und das müßte unser Bund auch bleiben, wenn es gelänge, einen Deutsch-evangelischen Kirchenbund zu schaffen — der freie diesen Bund innerlich tragende Zusammenschluß der deutsch-evangelischen Christenheit!

Ist die Zahl der Mitglieder nicht in dem Maße wie in den beiden ersten Jahren gestiegen, so zeigt die **Arbeit** unserer Vereine desto kräftigere Fortschritte. Sie dient bereits an vielen Stellen der Organisation des Gemeindelebens. Aus Baden wird bezeugt, wie damit auch eine Gesundung der socialen Verhältnisse durch die Annäherung verschiedener Stände sich anbahnt.

Aber auch an direktem Eingreifen in letztere Aufgabe, die ernsteste unserer Zeit, hat es nicht gefehlt.

Evangelische Arbeitervereine bildeten sich durch Mithilfe der Bundesvereine in Erfurt, Halle, Aschersleben und Sorau. Auch für Jena steht die Gründung eines solchen und die Erbauung eines Vereinshauses bevor.

Jünglingsvereine neben Arbeitervereinen wurden im Königreich Sachsen und im Großherzogtum Hessen ins Leben gerufen. Voran steht in Hessen der überhaupt sehr rührige Verein Offenbach, welcher an außerordentlichen Gaben, neben erheblichen Opfern für unser Diakonissenhaus 700 Mk. zur Lokalmiete seines Jünglingsvereins und zur Einrichtung einer Bibliothek desselben aufbrachte.

Andere Vereine haben den Schwerpunkt in die Fürsorge für evangelische Krankenpflege gelegt. Hier ist an erster Stelle der Badische Verein zu nennen, welcher die Einrichtung der Gemeindepflege in Karlsruhe, Zell und Neckargemünd schon beschafft und für die gesamte badische Diaspora unter Beihilfe des Centralvorstandes sich zum Ziel gesetzt hat. Neben ihm steht der junge Hauptverein Ostpreußen. Dieser setzte zwei Gemeindeschwestern in Allenstein ein und rief zu durchgängiger Versorgung der Diaspora des Ermlands mit evangelischen Helferinnen, sowie zur Erbauung von evangelischen Krankenhäusern die ganze Provinz auf. Auch in Hessen-Kassel, wie längst am Rhein und in Württemberg, arbeitet man für den gleichen Zweck.

Der kleine aber stetig aufblühende Zweigverein in der Grafschaft Bentheim (Hannover) sorgt treu für das dortige evangelische Krankenhaus, welches schwer gegen die von einem protestantischen Arzte geleitete katholische Gegenanstalt zu ringen hat. In Bremen ist der Kampf um das Josephsstift erfolgreich ausgerungen.

Daneben fließen aus allen Vereinen zahlreiche Beiträge und jährliche feste Leistungen dem Bundesdiakonissenhaus in Schwäbisch-Hall zu. Freilich hierfür bedarf es einer außerordentlichen Gesamtanstrengung des Bundes, um die eingegangene Ehrenschuld zu lösen. Vertragsschließung mit dem Diakonissenhaus ist seitens Baden und Württemberg erfolgt.

Auch Godesheim, gegründet zu konfessioneller Bewahrung der Jugend, erfreut sich vielfacher Gaben, während andere Vereine den Waldensern und den bedrängten altkatholischen Brüdern spendeten.

Ein reges geistiges Leben herrscht in der Mehrzahl unserer Vereine.

Ueber wohlgelungene Versammlungen der Hauptvereine ist uns aus Baden, Brandenburg, Nassau, Schlesien, Weimar und der Rheinprovinz berichtet. Die Rheinische Versammlung mit 1500 Teilnehmern in Remscheid gehalten, gestaltete sich zu einer bedeutungsvollen Kundgebung des Bundes.

Volksfeste mit Gottesdiensten wurden in Heidelberg, Pforzheim, Offenbach, Darmstadt, Gotha und in Schierstein (Nassau) begangen, — das Gothaer Volksfest inmitten ge-

schmückter Dörfer des Thüringer Waldes in Altenberge, der Bonifaziusstätte. Zu dem Heidelberger Fest strömte das Landvolk so zahlreich herbei, daß Bürger keinen Platz mehr fanden. Der Königsberger Verein, welcher in Professor D. Benrath, früher in Bonn, eine erfreuliche Verstärkung gefunden hat, feierte den 150. Geburtstag des Bischofs Borowski.

Der 10. November bildet den Hauptfesttag unseres Bundes. Luther- und andere Festspiele sind an vielen Orten und immer mit großer Wirkung zur Aufführung gelangt, in Potsdam in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin, in Nassau 57 mal an 55 Orten.

In der Mehrzahl unserer Vereine wird eine rege Preßthätigkeit entfaltet, zur Beobachtung und Bekämpfung der gegnerischen, zur Gewinnung der befreundeten Presse.

Regelmäßig gehen Flugblätter aus in Baden, Württemberg, Rheinprovinz, Hessen-Nassau, Großh. Hessen, Provinz Sachsen mit Altenburg, Coburg, Gotha, Weimar.

„Die kirchliche Korrespondenz" ist in mehr als 22 000 Exemplaren verbreitet. Besondere Wochen-Blätter bestehen in Württemberg, die Haller Monatsblätter und das Weitbrechtsche Protestantische Familienblatt. Der Hauptverein Westpreußen begründete eine „Rundschau für die evangelischen Gemeinden und die Zweigvereine des Bundes". Das gleiche wird für die Rheinpfalz, für Hessen-Nassau und Großh. Hessen beabsichtigt. Die Rheinprovinz, wo eine Anzahl politischer Zeitungen, voran die „Westdeutsche Zeitung", die evangelische Kirche und die Bestrebungen des Bundes energisch vertritt, bedarf dessen nicht. Ebenso warm stehen für uns ein: in Württemberg die „Reichspost" und der „Schwäbische Merkur", in Sachsen die „Hallische Zeitung". In Hessen-Nassau machen zwei konservative Blätter die Sache des Bundes zu der ihrigen. Unter den Berliner Zeitungen sind uns günstig die „Nationalzeitung", die „Post" und das „Deutsche Tageblatt." Diese Zeitungen haben auch von den dortigen Volksversammlungen mit steigendem Interesse berichtet.

In dem uns aufgedrungenen Kampfe nahmen im verflossenen Jahre die Schriften von D. Kawerau in Kiel und D. Kolde in Erlangen eine hervorragende Stelle ein. Mit großer Energie, doch unter fortgesetzter treuer Bau-Arbeit, wird derselbe im Großherzogtum Hessen und in Hessen-Nassau geführt.

Die badische Preßabteilung, von der auch wichtige Anregungen zur Beschaffung antisocialistischer Litteratur ausgingen, sendet ultramontane Preßauslassungen an Behörden und Private, welche dankbar dafür die Abwehr selbst besorgen; eine allen Vereinen zu empfehlende Maßregel. Vor allem jedoch sucht auch dort die Presse belehrend, aufklärend, versittlichend zu wirken. In Württemberg behaupten die „grünen Hefte", welchen zweifellos die erste Stelle in der ständigen protestantisch-polemischen Presse zuzuerkennen ist, ihren längst erworbenen Ruhm. Auch die kleine Presse wird dort überall gut versorgt.

So viel von der reichen und mannigfaltigen Arbeit der Vereine zur Abwehr und zum Aufbau unserer Kirche.

Es erübrigt, daß ich auch hier das Wichtigste aus der Thätigkeit des Centralvorstandes hervorhebe, über welche eingehender in mehreren Rundschreiben und soeben wieder in der Sitzung dem Gesamt-Vorstande berichtet ist.

Ich nenne zuerst den „Offenen Brief an die römisch-katholischen Erzbischöfe und Bischöfe im deutschen Reich, eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief," welcher an Allerhöchster Stelle und sämtlichen deutschen evangelischen Kirchenbehörden überreicht, aber auch jenen Hirten selbst, den Mitgliedern der Centrumsfraktion und vielen katholischen Mitbürgern zugegangen ist. Seitens unserer Buchhandlung wurden 80 000 Exemplare verkauft. Zwei evangelische Kirchenbehörden haben auf diese Kontroverse die Aufmerksamkeit ihrer Diöcesan-Konferenzen gelenkt.

Unserem „Offenen Briefe" trat an die Seite die Schrift des vormaligen katholischen Pfarrers in Greifswald, jetzigen Kandidaten der evangelischen Theologie Joseph Bachstein: „Der Fuldaer Hirtenbrief und die Wahrheit." Dankend wollen wir es anerkennen, daß auch die Kreuz-Zeitung beide Schriften denjenigen Protestanten empfohlen hat, welche sich, so lauten ihre Worte, „durch den Sirenengesang der römischen Bischöfe in Sicherheit wiegen lassen möchten."

Ich nenne weiter die von der Centralstelle ausgehende und überall aufgenommene Bewegung gegen den Antrag Huene, durch welchen der Charakter der evangelischen Kirche, sowie ihres geistlichen Berufs im Unterschied von dem der römischen Priesterschaft gewahrt und einem folgen-

reichen Prinzip, dem der imparitätischen Behandlung der beiden Kirchen, Bahn gebrochen wurde.

Demnächst sei hingewiesen auf die Erfolge unserer Vorstellung an sämtliche deutsche Staatsregierungen gegen Ausbeutung der Evangelischen für katholische Kollektenzwecke, und auf die fortgesetzten Bemühungen für eine gerechtere gesetzliche Regelung der religiösen Erziehung der Kinder aus Mischehen.

Wir erachteten uns in besonderer Veranlassung auch verpflichtet, die Verhältnisse eines paritätischen Gymnasiums, welchem man statutenwidrig einen rein katholischen Charakter aufzuprägen suchte, an maßgebender Stelle zur Sprache zu bringen. Des Bescheides warten wir noch, werden aber diese Sache, da ihre Vorgänge symptomatischer Natur sind, nicht ruhen lassen.

Aus der Centralkasse wurden vielerlei Beihilfen, insbesondere für die evangelische Gemeindepflege, dargereicht. Dem Bundesdiakonissenhaus flossen 3000 Mk. zu.

Ueberblicken wir die Wirkungen der Bundesthätigkeit auf die öffentliche Meinung, so dürfen wir mit besonderer Dankbarkeit hervorheben, daß ihre Bedeutung von den deutschen Kirchenbehörden und den Synoden immer mehr gewürdigt wird. Gerade die Eindrücke des letzten Jahres und soeben wieder die Tage von Stuttgart bezeugen uns dies. Auch in unser Volk dringt das Gefühl ein, daß der Evangelische Bund seine heiligsten Lebensinteressen vertritt. Aus der Rheinpfalz wird berichtet: „Der Evangelische Bund fängt an, Sache des Volkes zu werden; das evangelische Gemeingefühl ist durch ihn lebendig geworden.“ Aus Baden: „Der Evangelische Bund ist ein segensreiches Organ des deutschen Protestantismus. Er dient zur Weckung des protestantischen Bewußtseins, des kirchlichen Gemeingeistes, der Versöhnung der verschiedenen kirchlichen Richtungen, der religiösen und charitativen Bethätigung der Gemeinde.“ In der That, ein Erwachen und ein Zug zur Versöhnung geht durch die evangelischen Kirchen Deutschlands. Immer mehr bricht die Ueberzeugung sich Bahn, daß die erste aller Pflichten die Erhaltung des Evangeliums gegen den gemeinsamen Feind und darum ein Hand in Hand-Gehen aller Bekenner geboten ist. Ein bedeutsames Zeugnis hierfür legen die Verhandlungen und Ergebnisse der diesjährigen lutherischen Pastoral-Konferenz in Nürnberg ab.

Und doch fehlt viel, daß dieser Sinn sich aller derer bemächtigt hätte, von welchen wir es mit Recht erhoffen konnten, — wie viel mehr aber daran, daß der Bann der religiösen Gleichgültigkeit und der in ihr wurzelnden charakterlosen Toleranz gebrochen wäre, in welchem Millionen der deutschen Protestanten gefangen liegen. Viel fehlt auch, daß man in staatlichen Kreisen die wahre Autorität, welche unmittelbar in Gott sich gründet, und den Wert evangelischer Treue im Unterschied von äußerlich erzwungenem Gehorsam zu würdigen wisse.

Doch wir selbst, — wie viel haben wir noch an uns zu arbeiten, um hinanzukommen zu dem Gewissensernst und der Glaubensmacht, mit der das Werk einst begonnen wurde, dessen Schirmung und Fortführung wir uns zur Aufgabe gesetzt haben.

In demselben Maße aber werden die Gefahren für unser Volk fortbestehen und wachsen, wird die Verführung von der Rechten wie von der Linken sein Herz verführen können.

So tief, so schwer hängen noch immer die Wolken nieder, so düster drohen viele Zeichen unserer Zeit, als wollten sie das Ende deutscher Glaubensherrlichkeit verkünden, daß wir wohl Ursache hatten, heute den ernsten Ton im Liede anzustimmen:

„Mitternacht heißt diese Stunde.“

Aber der Hüter Israels wacht, und nicht minder fühlen wir die Wahrheit der Worte:

„Sie rufen uns mit hellem Munde.“

Es rufen uns nicht nur die tausend mal tausend unserer mitlebenden Glaubensgenossen, welche, durch diese Zeichen aufgeschreckt, eine neue Erweckung der alles überwindenden evangelischen Glaubenskraft erharren; es rufen uns die Zeugen einer großen Vergangenheit, welche nicht umsonst gestritten oder ihr Blut für die heiligste der Wahrheit und die höchsten Güter der Welt vergossen haben wollen; es ruft uns über Alle der Herr. Möchten die deutschen Protestanten aller Orten diese Stimmen hören, so eindringlich, als unsere Zeit es erfordert.

„Wir glauben, wir stehen vor einer neuen Epoche der Entwickelung Deutschlands.“ „Wird es ein Traum sein, daß einst durch alle deutschen Gauen ein Credo ertönt, durch alle Seelen eine Liebe erzittert?“ Vernahm unser Volk auch diese Stimmen, die Stimmen derer, welche, was seine Edelsten und Besten heilig bewegt, in argem Sinne erhoffen?

Wir glauben, wir stehen vor einer neuen Epoche der Entwickelung Deutschlands, so bezeugen auch wir, und auf jene Frage haben wir die Antwort: Nein, es ist kein Traum; es wird einst durch alle deutschen Gauen **ein** Glaubensbekenntnis ertönen und **eine** Liebe durch alle Herzen zittern. Aber allein unserem ewigen hohenpriesterlichen Könige Jesus Christus und seinem Evangelium zu Ehren wird es geschehen und — keiner fremden, seinen Namen sich anmaßenden, die Gewissen knechtenden Macht zu Dienst, sondern zu Heil unserem Volk, als einer Gemeinschaft der freien Kinder Gottes. Verbum dei manet in aeternum. Mit diesem Wahlspruche Herzog Ulrichs von Württemberg lassen Sie uns schließen:

„Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg. Carl Grüninger. Stuttgart.